

Netterland und die Anoroc-Plage



In einem fernen Land, das Netterland genannt wurde, lebten einst die Netterländer. Sie waren ein friedliches Volk. Sie trugen die Fliegen und Spinnen nach draußen, anstatt ihnen etwas zu Leide zu tun, grüßten einander stets höflich und hatten immer ein Lächeln auf den Lippen. Auch ihr Land war etwas Besonderes. Die Flüsse waren sehr klar, die Meere unfassbar tief und die Berge so hoch, dass nur ein einziger Netterländer jemals auf der höchsten Spitze gewesen war. Doch eines Tages änderte sich alles. Der Morgen begann wie jeder Morgen. Die Polizisten tranken in ihrer Amtsstube einen Kaffee, der Bäcker holte die Brötchen aus dem Ofen, die Lehrer schwangen sich aufs Rad, um zur Schule zu fahren, und die Kinder saßen noch beim Frühstück. Da steckte eine Pflanze ihre zart grünen Blätter aus einem

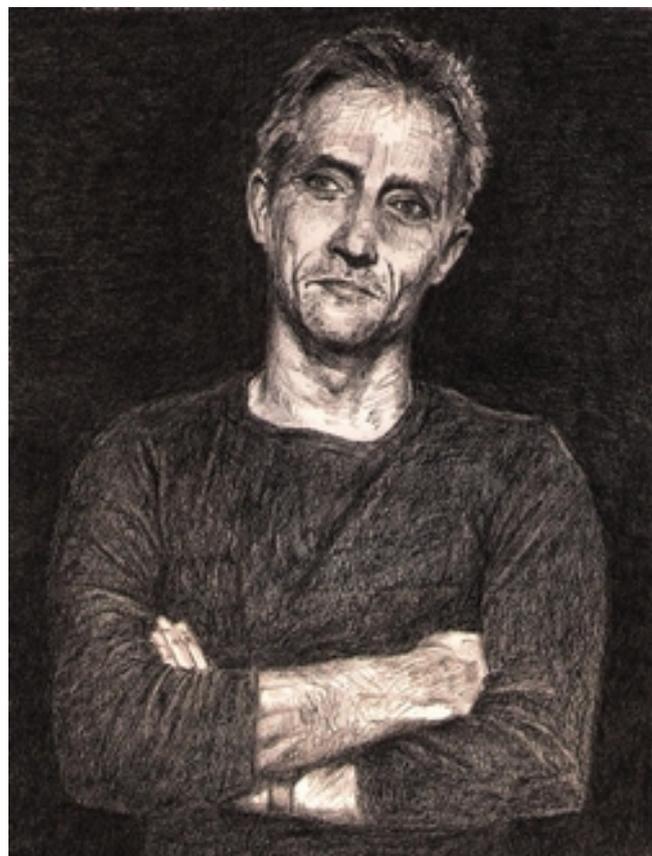
ungewöhnlich großen Samen. Dieser lag mitten im Blumenbeet, das Gärtner am Rathaus der Hauptstadt, direkt neben der Eingangstreppe, angelegt hatten. Zunächst wuchs nur ein kleiner Keimling, doch schneller als je ein Netterländer gesehen hatte, wurde die Pflanze größer. Am Abend hatte sie schon die Größe einer Maispflanze und am nächsten Tag um die Mittagszeit war sie so groß geworden, dass ihre obersten Blätter in ein Fenster ragten. Dahinter saß der Bürgermeister an seinem Schreibtisch und las die Tageszeitung. Als er aufblickte und nach draußen auf den Rathausplatz sah, entdeckte er die länglichen, harten Blätter. Weil er Bäume, Blumen und Kräuter sehr mochte, freute er sich über den neuen Beetbewohner. Er nahm sich vor, die Gärtner zu fragen, was das für eine ungewöhnliche Pflanze wäre. Doch sein Kalender war voll, er musste die Pläne für einen neuen Spielplatz absegnen, die Erneuerung einer Brücke genehmigen und noch vieles mehr. So vergaß er sein Vorhaben. Der nächste Tag war ein Samstag. Da der Bürgermeister am Wochenende nicht ins Rathaus ging, fiel ihm die Pflanze erst Montagmorgen wieder ein. Genau genommen war sie gar nicht zu übersehen. Ihr Stängel glich eher einem Stamm, die Blätter hatten die Länge eines ausgestreckten Arms und die Blüten waren so groß wie Handbälle. Sie erinnerten den Bürgermeister an Orangen, in die jemand ganz viele Nelken gesteckt hatte. Seine Frau machte das manchmal im Advent, damit die Wohnung schön weihnachtlich duftete. Mittlerweile stand nicht mehr nur eine dieser Pflanzen unter seinem Fenster, sondern fünf. Und drei weitere im Beet auf der anderen Seite der Treppe. Der Bürgermeister ließ die Gärtner kommen. Doch die konnten sich keinen Reim darauf machen. Keiner erinnerte sich daran,

solche Pflanzen gesät zu haben. Nachmittags war Wochenmarkt auf dem Rathausvorplatz. Die Netterländer standen in einer Traube vor dem Beet und bestaunten die Pflanzen. Inzwischen waren es zehn geworden. Eine besonders dreiste wuchs sogar direkt vor der Treppe. Sie hatte sich durch eine breite Fuge geschoben und drückte bereits die Steine rechts und links leicht hoch.

„So etwas habe ich noch nie gesehen!“, wunderte sich eine Netterländerin. Ein anderer grübelte, ob ihm eine derartige Pflanze nicht schon einmal auf einer Reise begegnet wäre und eine dritte knibbelte an einer Blüte, um sich Samen abzuzupfen.

„Platz da!“, erklang plötzlich eine befehlsgewohnte Stimme. Der Obergärtner erschien, ausgerüstet mit einer langen Heckenschere, einem stabilen Spaten und einer blitzenden Axt. Er zog die Stiele der Heckenschere mit zwei Handgriffen länger und setzte das scharfe Gerät an der Spitze der Pflanze an, die vor der Treppe wuchs. Um bis nach oben zu gelangen, musste er seine Arme weit über den Kopf strecken. Der Obergärtner drückte und drückte – doch er schaffte es nicht, die Spitze abzuschneiden. Also nahm er seine Axt und hieb damit gegen den Stamm. Dieser federte ein bisschen, doch hielt stand. Nun wollte der Mann die Pflanze ausgraben. Weil sie aber mitten aus dem Steinweg wuchs, konnte er kein Loch buddeln. Unverrichteter Dinge zog der Obergärtner mit einem brummeligen Gesichtsausdruck wieder davon. Ein kleiner Junge trat vor und versuchte, den Stamm wie Schilfgras am Seeufer abzuknicken. Doch obwohl dieser nicht so dick war wie der einer Eiche, schien er genauso stabil zu sein. Die Netterländer diskutierten noch ein bisschen, danach verstreute sich die Menge.

Die Leute kauften wie immer beim Gemüsehändler,
Fleisch- und Käsestand ein und gingen dann nach Hause.



Der Bürgermeister denkt nach

Pflanzen auf dem Schulhof, auf dem Spielplatz wuchs ein besonders großes Exemplar durch das Klettergerüst in die Höhe und im Park stand bereits ein kleiner Wald aus ihnen.

„Was können wir bloß tun?“, seufzten die Netterländer. Sie sorgten sich, dass die Pflanzen bald ihre Gemüsebeete und alle Vorgärten einnehmen würden. Da ließ der Bürgermeister die besten Gärtner und renommiertesten Wissenschaftler des Landes kommen. Sie standen vor dem Rathaus, diskutierten mit fuchtelnden Armen, lauten Stimmen und knipsten mit ihren Smartphones hunderte von Bildern. Einige machten sogar von sich und den Pflanzen Selfies. Schließlich kam ein Wissenschaftler, der

So schnell wie die ersten dieser merkwürdigen Pflanzen aufgetaucht waren, so rasant vermehrten sie sich. Bald war das Beet vor dem Rathaus voll mit ihnen. Wenn der Bürgermeister die Treppe rauf wollte, musste er wie bei einer Urwaldexpedition scharfkantige Blätter zur Seite biegen. Die Kinder entdeckten weitere

kürzlich in einem Fachmagazin einen Artikel über die neuartige Pflanze gelesen hatte.

„Sie heißt Anoroc und wurde auch in China gesichtet“, verkündete er stolz sein Wissen. Die anderen bestürmten ihn, was nun zu tun wäre, doch da wusste der Wissenschaftler auch keinen Rat. So begannen die klugen Männer und Frauen, ein bisschen herum zu experimentieren. Sie holten ihre Koffer mit den Mikroskopen hervor und legten feine Blätterteilchen darunter, schütteten Brennesselsud unter die Pflanzen und ein Gärtner brachte sogar ein Fässchen Unkrautvernichter an. Aber nichts half. Anoroc verbreitete sich schneller als die Professo- ren und Gartenbauexperten einzelne Pflanzen vernichten konnten. Schon bald war wirklich die ganze Stadt eingenommen. Es blieb kaum ein Fleck, wo keine Anoroc-Pflanze ihre runden Blüten in den Himmel reckte. „Wir müssen den Pflanzen die Luft nehmen“, wusste ein Netterländer aus dem Internet. Also wickelten die Leute die Anoroc in Toilettenpapier. Überall standen weiße Mumien, die bei Vollmond nächtliche Passanten erschreckten. Eine Frau kannte ein altes Rezept von ihrer Großmutter, das die von ihrer Großmutter und die von ihrer Großmutter erfahren hatte. Es lautete, dass man extrem hartnäckiges Unkraut mit Mehl bestäuben müsse. Daraufhin kauften die Netterländer Weizenmehl und puderten die Pflanzen ein. Schon bald waren die Regale in den Supermärkten leer und wer keinen Vorrat an Mehl angelegt hatte, konnte keine Kuchen, Kekse und kein Brot mehr backen. Auch Nudeln wurden in den Geschäften rar. Denn ein Netterländer war auf die Idee gekommen, die Nudeln mit heißem Wasser zu einem Brei zu verkochen und damit Anoroc einzukleistern. So sehr sich die Leute auch abmühten, nichts half. Die Pflanzen breiteten sich

immer weiter aus. Manche Netterländer kamen schon nicht mehr aus ihren Haustüren, weil davor Pflanzen wuchsen und mussten aus dem Fenster krabbeln. Andere konnten ihr Auto nicht mehr benutzen, weil es von Anoroc eingekreist war. Schließlich verkündete eine Wissenschaftlerin, dass sie eine Lösung gefunden hätte.



„Wenn wir ausatmen, blasen wir einen Stoff aus, den Anoroc zum Wachsen braucht“, erklärte die gelehrte Frau und demonstrierte ihre Erkenntnis gleich an einer Pflanze. Sie pustete ein kleines Exemplar an und tatsächlich schoss es zehn Zentimeter in die Höhe. Die Wissenschaftler berieten sich hinter verschlossenen Türen mit dem Bürgermeister und den übrigen Ratsmitgliedern. Als sie zu Ende getagt hatten, verkündeten sie ihren Beschluss.

„Alle Netterländer tragen von heute an Masken. Diese halten den Stoff, der ausgeatmet wird auf und verhindern, dass er sich weiter in der Luft verteilt.“

Dadurch sollte das rasante Ausbreiten von Anoroc in den Gärten, den Parks, auf dem Schulhof, im Wald, auf den

Feldern und Wiesen eingedämmt werden. Viele Netterländer setzten sich an die Nähmaschinen und schneiderten Masken. In den Geschäften gab es daraufhin keine Gummibänder mehr zu kaufen. Andere begannen über die Masken zu schimpfen, so dass das einst friedliche Volk der Netterländer bald in Zank und Streit lebte.

An einem verregneten Nachmittag, als alles Grau in Grau war, die Wolken tief hingen und es regnete, klopfte es an des Bürgermeisters Tür.

„Herein!“

Ein altes Kräuterweiblein erschien. Die Frau hatte ein Kopftuch tief ins runzelige Gesicht gezogen und einen Weidenkorb voll mit frischen Beeren, Pilzen und getrockneten Kräutern am Arm hängen.

„Ich hatte letzte Nacht einen Traum.“

„Erzähl!“, bat der Bürgermeister, in dem eine leise Hoffnung keimte, dass sich eine Lösung des Problems abzeichnen könnte.

Das Kräuterweiblein setzte sich auf einen Stuhl und stellte seinen Korb auf dem Schreibtisch des Bürgermeisters ab. Die weise Frau strich sich ein paar Regentropfen aus dem Gesicht und berichtete schließlich, dass ihr im Traum zwei Kinder erschienen wären, Zwillinge, ein blonder Junge und ein dunkelhaariges Mädchen. Die Geschwister hätten sich auf eine beschwerliche Reise begeben, an dessen Ende sie aber erfahren hätten, wie Netterland von den Anoroc befreit werden könne. Der Bürgermeister dankte dem Kräuterweiblein überschwänglich und fragte sie, was sie für ihre Hilfe wolle.

„Nichts“, antworte das Kräuterweiblein und verschwand im Dämmerlicht des hereinbrechenden Abends.

Früh am nächsten Morgen fiel in ganz Netterland die Schule aus. Alle Kinder kamen ins Rathaus. Der Bürgermeister bewirtete sie mit leckerem Schokoladenkuchen und heißem Kakao. Seine besten Geschichtenerzähler erzählten den Kindern Geschichten, der berühmteste Fußballspieler des Landes spielte mit den Kindern Fußball und die bekanntesten Zeichner malten mit den Kindern Bilder. Der Bürgermeister sprach mit jedem einzelnen Kind, aber ein Zwillingspärchen wie von dem Kräuterweiblein beschrieben, war nicht dabei. Als mittags die Kinder nach Hause gingen, huschten noch Onra und Arno durch die Tür herein. Die Zwillinge waren so im Spiel versunken gewesen, dass sie die Einladung des Bürgermeisters verpasst hatten. Sofort erkannte dieser, dass es sich um das Geschwisterpärchen aus dem Traum handeln müsse: Onra war dunkelhaarig, ihr Bruder blond. Beide sahen sich erstaunlich ähnlich und waren gleich alt. Der Bürgermeister ließ ihnen ein großes Kuchenpaket packen und begleitete sie zu ihrem Elternhaus. Er schilderte den Kindern, ihrer Mutter und ihrem Vater, was er am vergangenen Tag erfahren hatte. Die Geschwister waren sofort Feuer und Flamme. Das klang nach einer spannenden Reise! Beide gingen in ihre Zimmer, um sich einen Rucksack mit Kleidung und Proviant zu packen. Den Eltern fiel es schwer, ihre Kinder los zu schicken. Aber sie vertrauten dem weisen Kräuterweiblein und glaubten an den Mut und Ideenreichtum ihrer Kinder.

Als Onra und Arno die Stadt verließen, standen alle Bewohner Spalier und winkten den beiden. „Viel Glück!“, riefen sie und „Kommt bald wieder!“ So gingen die Kinder in die Welt hinaus. Schon nach kurzer Zeit hat-

ten sie Netterland hinter sich gelassen und betraten fremde Länder. Sie fragten jeden Menschen, der ihnen begegnete: Feuerwehrleute und Postboten, Taxifahrer und Polizisten, Fabrikarbeiter und Wissenschaftler. Sie sprachen mit Aborigines und Inuit, Kindern und uralten Chinesen, aber niemand wusste ein Mittel gegen die Anoroc-Plage. Was sie aber sahen, waren Anoroc. Die Pflanze hatte nicht nur Netterland befallen, sondern auch alle anderen Länder. Ein Präsident bot Onra und Arno sogar Gold und Silber, wenn sie ihm ein Gegenmittel als erstes geben würden. Er schenkte ihnen ein teures, funkelnagelneues rotes Auto mit Chauffeur, damit sie schneller voran kämen. Einen Teil des Weges ließen sich die Kinder fahren, doch dann schickten Sie den Chauffeur wieder zurück. Vom Auto aus konnten sie nicht mit so vielen Menschen reden wie zuvor.

Irgendwann kamen die Kinder in ein Gebiet, in dem keine Leute mehr unterwegs waren und Bäume und Sträucher nur noch vereinzelt wuchsen. Allerdings sahen sie auch keine Anoroc mehr. Bis hierhin schienen es die Pflanzen noch nicht geschafft zu haben. Die Zwillinge liefen weiter, plötzlich von Hoffnung erfüllt. Sie gingen und gingen. Dabei wurde es immer dunkler, denn die Nacht brach herein. Vom kühlen Boden wallte Nebel auf. Die kahle Umgebung versank in milchigen Schemen. Onra und Arno nahmen sich bei der Hand und stolperten vorwärts. Ein leichter Wind frischte auf und säuselte in den Ästen der wenigen knorrigen Bäume. Im Nebel sahen sie mit ihren gedrungenen Stämmen aus wie allerlei seltsame und unheimliche Gestalten.



Onra fürchtet sich.

„Arno, ich fürchte mich. Was ist wenn wir uns hier auf dieser großen, weiten Ödnis verlaufen?“ Arno drückte die Hand seiner Schwester. „Ich habe auch Angst. Aber wir dürfen den Mut nicht verlieren. Lass uns eine Pause machen, etwas Essen

und abwarten, bis sich der Nebel verzieht.“

Die Zwillinge breiteten eine Picknickdecke aus und setzten sich darauf. Nach einer Weile sahen sie in der Ferne etwas glitzern. Es leuchtete bläulich und schien auf und ab zu hüpfen. Mal war es rechts, mal links, dann wieder direkt vor den Kindern. Als das Licht näher kam, erkannten sie ein kleines Männchen. Es war von einem seltsamen Schimmern umgeben, beinahe so als trüge es Mondlicht in sich. Seine Arme und Beine waren dünn, sein Bauch dick. Seine riesigen Augen blitzten und statt Haare trug es Blätter auf dem Kopf.

„Ei, der Daus“, sprach es Onra und Arno an. Es fummelte eine Weile in einer seiner Manteltaschen, holte einen vertrockneten Stängel hervor und knabberte geräuschvoll daran herum.

„Was macht ihr zwei Menschlein denn hier? Das ist kein guter Ort für solche wie euch.“

Die Kinder zögerten zuerst. Doch das Männchen machte einen freundlichen Eindruck. Außerdem war es nur halb

so groß wie sie – was könnte es ihnen schon zu leiden tun? Sie boten ihm einen Platz auf ihrer Decke an und erzählten ihren Kummer. Wie erst eine Pflanze da gewesen wäre, dann ganz viele Anoroc. Dass alle Leute in Netterland nur noch mit Maske auf die Straße dürften und sich die Erwachsenen ständig stritten. Das Männchen wurde bei ihrer Erzählung immer aufgeregter. Erst schaukelte es vor und zurück, dann hielt nichts den kleinen Gesellen mehr auf der Decke. Das Männchen schnellte auf die Beine und machte einen Luftsprung. „Zibbeldibix! Da sind meine Ausreißer ja!“ Vor Freude rieb es sich die Hände. „Sprecht weiter. Erzählt mehr. Wo ist dieses Netterland?“

Arno wies mit dem Arm nach Süden.

„Da hinten, irgendwo“, antwortete er vage. So genau wusste er es gar nicht mehr nach ihrer langen Reise, die sie kreuz und quer geführt hatte. Der kleine Kerl marschierte in die Richtung los, in die das Kind gedeutet hatte. Onra sprang ebenfalls auf die Füße.

„Warte, wo willst du so schnell hin?“ Das Mädchen bekam Angst. Hatten sie womöglich einen Fehler gemacht, als sie zu vertrauensselig dem Männchen ihre Geschichte berichtet hatten? Vielleicht vergrößerte es das Leid von Netterland noch, wenn es dort auch noch erschien? „Was willst du in Netterland?“

Das Männchen drehte sich um. Es schien verwirrt. „Na, die Ausreißer zurück holen. Das sieht man doch.“

Die Kinder verstanden gar nichts mehr. Sie klaubten ihre Sachen zusammen und liefen dem Kerlchen hinterher. Im Gehen erzählte es von einem Unglück, das über es gekommen wäre.

„Bis vor kurzem war es hier nicht so öde und leer. Es gab nicht nur die paar Bäume, sondern einen buschigen

Wald aus Pflanzen, mit Blüten, so groß und rund wie mein Kopf.“

„Die Anoroc!“, riefen die Kinder wie aus einem Mund.

„Ja. Meine Aufgabe als Hüter aller Pflanzen war, auf die Anoroc, wie ihr sie nennt, aufzupassen. Doch ich war zu verschlafen“, gab das Männchen zu. „Und da sind sie abgewandert, weil ich unaufmerksam war.“

Das Kerlchen beschleunigte. Es lief mit seinen kurzen Beinen jetzt so schnell, dass die Kinder nicht mehr hinterher kamen.

„Warte doch auf uns! Ohne dich finden wir den Weg aus diesem Nebel nicht“, baten die Geschwister.

„Klapperadux“, brummte das Männchen. „Was seid ihr Menschen doch langsam. Nehmt meine Hände, dann werde ich euch ziehen.“

Die Zwillinge zweifelten, ob das dem winzigen Kerl gelänge. Aber es blieb ihnen nichts anderes übrig, als es zu versuchen. Jeder von ihnen nahm eine Hand. Das Männchen erwiderte den Griff und sauste los, dass die Landschaft nur so vorbeiflog.

Wuschwusch, verließen sie die neblige Ödnis.

Huschhusch, kamen sie an dem riesigen Haus des Präsidenten vorbei, der ihnen das Auto mit Chauffeur geschenkt hatte.

Wischwisch, fegten sie nach Netterland hinein.

Plumps! Mit einem Schlag stand die Welt wieder still. Und als Onra und Arno sich umsahen, da hockten sie mitten in der Nacht am Beet vor dem Rathaus, in dem die

allererste Anoroc aufgetaucht war. Die Pflanze schien sich vor dem Männchen zu verneigen.

„Ab nach Hause!“ murmelte es liebevoll und strich ihr über die unteren Blätter. Die Kinder beobachteten stauend, wie die Anoroc schrumpfte. Immer kleiner und dünner wurden Stängel, Blätter und Blüten, bis schließlich nur noch ein Samenkorn auf der Erde lag. Das Männchen hob ihn auf und wog ihn in der Hand.

„Die anderen werden folgen. Ich werde ein bisschen brauchen, bis ich alle in Netterland und in den anderen Ländern eingesammelt habe. Doch in ein paar Wochen habe ich alle abgeholt“, versprach es und steckte den Samenkorn in einen Beutel, den es an einem Gürtel um die Taille trug.

Die Kinder freuten sich und tanzten ausgelassen auf dem Rathausvorplatz. Onra fiel dem seltsamen Hüter aller Pflanzen sogar vor Begeisterung um den Hals und Arno drückte ihm die Hand.

„Danke, vielen tausend Dank!“

Eine Weile sahen sie noch zu, wie das Männchen weitere Samen einsammelte, dann machten sie sich auf den Weg nach Hause. Sie brannten darauf, ihren Eltern die glückliche Botschaft zu bringen, dass die Anoroc-Plage beendet sei.

Tatsächlich kehrten die Anoroc nie zurück und Netterland wurde wieder zu einem bezaubernden Land, in dem die friedlichen Netterländer bis in alle Ewigkeit zufrieden lebten.